

Meine Reise ins Wolkenkratzerland [Teil 2]

Autor(en): **C.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **39 (1934-1935)**

Heft 24

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-313099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Meine Reise ins Wolkenkratzerland

Dann heisst's, auch von England scheiden. – Wie wird's wohl in U. S. A. sein? Wird das Land mir auch « Heimat » werden, wie mein England?

In Liverpool liegt der Ozeanriese « Britannic », der mich in neun bis zehn Tagen (wir fahren eine weite Route um Irland herum) übers Meer fahren soll. Es ist ein neues, weisses Schiff von sehr schönen Proportionen, ein Olddampfer von 26,000 Tonnen mit zwei niedern Kaminen.

Ein eigentümliches Gefühl ist es, wenn der Gangway sorgfältig zurückgezogen, die Seitentüren langsam geschlossen werden. Nun sind wir also vom Festland getrennt! – Ganz leise, fast unmerklich fährt das Schiff ab. Hände und Tücher winken am Lande und bei uns, Leute weinen – aber auf einmal lacht alles: am Ufer hält jemand einen Holzstorch in die Höhe, der den Schnabel auf und zu klappt! – Dann wird die Entfernung vom Land grösser und grösser. England weint, da wir abfahren. In Strömen fliesst der Regen – alles ist grau in grau.

Auf der Meerreise

Am nächsten Morgen ist es wieder hell, aber das Meer ist noch recht stürmisch. Wir fahren der irischen Küste entlang, man sieht deutlich die weisse Brandung an den Felsen und die Berge Irlands. Wir werden nach dem Morgenessen aufs Deck gerufen: Bootdrill! Wir müssen Rettungsgürtel anziehen, werden genau instruiert, wie wir uns zu verhalten hätten im Falle der Gefahr, zu welchen Rettungsbooten wir zugeteilt sind usw. Wir fahren um die Südspitze Irlands, um in Galway ein letztes Mal zu landen. Immer stürmischer wird die See – immer weniger Leute kommen an den Tisch! – In der Nacht gibt es grosse Aufregung: Der kleine Dampfer, der von Galway aus 150 Passagiere zu uns bringen soll, braucht im Sturm volle 9 Stunden, um bis zur « Britannic » zu gelangen – statt wie sonst ungefähr eine Stunde. Immer wieder wird das Schiff von den tobenden Wellen gepackt, viermal reissen die Seile, die von unserem Schiff ausgeworfen werden. Die Leute waren in Lebensgefahr. Alles war seekrank, weinte, betete. Um 5 Uhr morgens endlich gelang die Landung. – Ich muss zu meiner Schande gestehen, dass ich während des ganzen Sturmes herrlich schlief!

Nun verschwindet auch die letzte Landspitze Irlands – noch einen Tag begleiten uns die Möven – dann nur noch Himmel und Wasser. – Es ist ziemlich kalt, wir haben einen nördlichen Kurs bis an die Sandbänke Neufundlands – von dort fährt das Schiff wieder südlich.

Ich geniesse meine Tage. Es ist ein seltsames Losgelöstsein von allem. Eine Zeit ohne Zeitrechnung. Man ist zwischen zwei Welten, zwischen zwei Zeiten. Europa, Heim, Schule – alles liegt in der Vergangenheit – Amerika ist noch unbekannte Zukunft und die Gegenwart ist ein Stillesein, ein Ausruhen, das unendlich wohl tut. Fünf Tage lang wird die Uhr um eine Stunde zurückgestellt – man gewinnt eine Stunde Leben! Auf der Rückfahrt wird man sie dann wieder verlieren!

Die Tage vergehen nur zu schnell. Man schwimmt im marmornen Schwimmbad, spaziert auf Deck, liegt im Liegestuhl, wird unendlich verwöhnt. Und immer wieder staunt man auf das Meer hinaus. Tagelang sieht man weder ein Schiff noch irgendein Lebewesen. Nur einmal sehen wir eine Anzahl Wale, die hohe Wasserstrahlen in die Luft blasen, und einmal ein paar

spielende Katzenhaie. Das Meer ist ruhig geworden, das Wetter strahlend schön. Leuchtend geht am Morgen die Sonne auf, als goldener Ball sinkt sie am Abend ins Meer. Und nachts leuchtet die strahlende Silberbahn des Mondes auf dem Wasser.

Ein junger Schottländer kommt jeden Abend auf das Deck und spielt auf seinem Dudelsack. Ueberall sind Deckspiele in Gang. Man konnte ins Kino gehen, Konzerte hören oder tanzen. Kinderfeste, Kostümbälle und Maskeraden finden statt. Ich mache nirgends mit. Ich genieße die Ruhe und das Alleinsein. Abends gehe ich fast immer in den hintern grossen Saal zu den Irländern. Es sind viele katholische Geistliche und Novizinnen auf dem Schiff, die nach Texas reisen wollen, wo die jungen Mädchen im Kloster zu Lehrerinnen ausgebildet werden sollen. Oft sieht man sie in Reihen auf dem Schiff spazieren, hie und da weinen sie und haben Heimweh, dann wieder vergessen sie ihre Würde und machen lustige, kleine Hopser und Tanzschritte. Am Abend sind alle Irländer beisammen, singen ihre weichen, lieben Volkslieder, rezitieren Gedichte, tanzen zusammen. Die jungen Novizinnen tanzen schöne Volks- und Matrosentänze, zu zweien oder sechsen. Es ist reizend zu sehen, diese ernsten, rosigen Gesichtchen und die dunkle, feierliche Tracht und dann diese lustigen, behenden Tänze! – Um zehn Uhr sammelt eine gemürliche runde Mother Superior ihre Schützlinge um sich, und zusammen verlassen sie den Saal. Noch lange wird aber weitergesungen bei unsern Irländern – es ist eine ganz andere Welt als die laute, lustige auf dem Vorderteil des Schiffes, sie bilden eine Einheit, diese Leute, die jetzt schon Heimweh haben nach ihrer grünen Insel Erin.

Am 8. Tage kommt der erste Leuchtturm Amerikas in Sicht. Viele Leute jubeln, freuen sich. Nicht für alle ist eine Meerfahrt eitel Freude. Wer von der Seekrankheit gepackt wird...! Mich selber stört dieser Leuchtturm ein wenig. Ich wäre zu gern noch tagelang weiter gefahren!

Nachts 12 Uhr sind wir in Boston. Wie ein Kranz liegen die Lichter der Stadt und des Hafens und der Leuchttürme rings um das Schiff, dessen plötzliche Ruhe ganz merkwürdig wirkt. Man vermisst das gewohnte leichte Schütteln und Schaukeln des Schiffes.

Am Morgen kommt der Arzt an Bord, und wir müssen alle ganz schnell vorbeidefilieren. Dann landet ein Teil der Passagiere. Unser Schiff ladet Riesenmengen von Baumwolle aus. Wir betrachten unterdessen das lebhafte Treiben im Fischhafen. Dann fahren wir wieder aufs offene Meer hinaus.

Noch einen letzten Tag auf dem Meer, eine letzte Mondnacht – dann kommt die Küste von New York in Sicht! Merkwürdige hohe Gebilde ragen in den Horizont – die Wolkenkratzer. Wir fahren an den Inseln vorbei. Die Freiheitsstatue winkt mir zu – oder ist es bloss das Schiff, das leise schwankt?

Und dann stehe ich auf amerikanischem Boden.

C. K.

Jane Addams (1860—1935)

In meiner Arbeitsecke beim Fenster hängt, mir gegenüber, eine Radierung, Geschenk Jane Addams. Sie stellt einen Teil eines Gebäudekomplex mit Laubenbögen vor. Es ist das Hull House, in Chicago, das 1889 von Miss Jane Addams errichtete Settlement. Nicht zufällig oder weil es dort gut passt, habe ich diesen Platz für das Bild gewählt. Es soll mir, wenn ich von meiner Arbeit aufschau, Anregung, Aufmunterung, Mut zuflüstern. War doch Jane Addams uns Frauen der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit eine Füh-